

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Misericordias Domini - 2. Sonntag nach Ostern

Hebräer 13,20-21

Eingerahmt von persönlichen Mitteilungen und Ermahnungen wie bei Paulus (Röm 15,33;1Thess 5,23;2Thess 3,16) steht am Ende des Hebräerbriefes ein Segenswunsch, dessen Subjekt der *Gott des Friedens* ist. Die Besonderheit dieses Segenswunsches besteht in der eigentümlichen Christusprädikation, die für die Wahl des Textes für den Sonntag des guten Hirten ausschlaggebend gewesen sein muß. Es ist sicher fragwürdig, einen Segenswunsch zum Gegenstand einer Analyse zu machen. Andererseits ist zu bedenken, daß *eulogia* neben der Bedeutung ‚Segen, Segnen (gute Worte)‘ auch noch die Bedeutung ‚der schöne Ausdruck, die wohlgesetzten (aber auch manchmal unwahren) Worte‘ hat. Die Gefahr ist groß, daß solche Segensworte zu angenehm empfundenen, aber ganz nichtssagenden Formeln werden. Oder, was noch schlimmer ist, zu magisch aufgefaßten Sprüchen, die die göttliche Gnade herbeizwingen sollen. Eine Auseinandersetzung mit dem Text ist also notwendig, aber der Prediger sollte im Auge behalten, daß der Predigtabschnitt die Form des Segens trägt, und nicht in den Stil der Ermahnung verfallen.

Die Verse sind überfüllt mit theologisch schwerwiegenden Begriffen. Eine Definition des Begriffs ‚*Gott des Friedens*‘ über die ganze Bedeutungsskala hinweg erübrigt sich hier, weil durch den Nebensatz genauer beschrieben wird, was Frieden in diesem Zusammenhang meint. Die erste Wendung ‚*der herausgeführt hat von den Toten den großen Hirten der Schafe*‘ wird von vielen Auslegern als Aussage über die Auferstehung gewertet und damit als etwas, das dem Hebräerbrief, der sonst nur vom Tod und von der Erhöhung Christi redet, fremd ist und das er demzufolge aus der

urchristlichen Tradition übernommen haben muß. „Auch wenn sein eigener exegetischer Entwurf in eine andere Richtung geht, erkennt er eine ältere Traditionsschicht an, die gerade die Auferstehung in den Vordergrund stellt“

(O.Michel, Der Brief an die Hebräer, 6. neu bearbeitete Auflage, 538).

Zugrunde liegt offensichtlich der Text Jesaja 63,11, dessen Übersetzung und Deutung umstritten ist und der selbst eine Besonderheit unter den Überlieferungen vom Auszug aus Ägypten ist. Dem hebräischen Wortlaut am meisten zu entsprechen scheint mir die Übersetzung Martin Bubers:

...Da mußte man gedenken der Vorzeittage,
Mosches, des „Der herauszieht“:
sein Volk. Wo ist nun er, der
aus dem Meer sie aufsteigen ließ
mit dem Hirten seiner Schafe?!

In Übereinstimmung mit dem Zusammenhang ist also ursprünglich das Schilfmeerereignis gemeint, auf Mose bezogen (herausgezogen aus dem Nil Ex 2,10) wird der Text erst in einer zweiten Traditionsschicht. In noch andere Richtung führt die Übersetzung der Jesajastelle durch die Septuaginta ,*anabibasas ek tes ges ton poimena ton probaton*‘, die vielleicht auf eine alte Auffahrttradition hinweist: ,*von der Erde herauf*‘ (vgl. Michel, 536 Anmerkung 3). Frage: Ist es nicht möglich, daß der Hebräerbrief, der im wesentlichen die Septuaginta benutzte, die Tradition fortgeführt hat im Blick auf Jesus und nur korrigierend ,*von den Toten*‘ einfügte? Das hebräische *alah* wird sowohl für die Totenauferweckung (1Sam 2,6) wie für die Himmelfahrt (2Kön 2,1) gebraucht. Das griechische *anago* ist dagegen nicht Terminus für die Auferweckung (auch nicht Röm 10,7). Es legt sich nahe, daß der Hebräerbrief wie auch sonst den alttestamentlichen Text als Grundlage seiner theologischen Aussage verarbeitet hat und in aller Zurückhaltung der Ausdrucksweise die Himmelfahrt andeutet.

Das folgende ‚*en haimati diathekes aioniu*‘ gibt seinerseits Rätsel auf. Ulrich Wilckens schreibt in der Erklärung zu dieser Stelle in seiner Übersetzung des Neuen Testaments: „Die Formulierung ist aber auch hier ganz von der besonderen Hohenpriesterlehre des Verfassers geprägt: Das Blut, das Christus am Kreuz vergossen hat, ist das Opfer, mit dem der Hohepriester in das himmlische Heiligtum hineingeht, um es dort zur ewig wirksamen Sühne darzubringen.“ Wie aber verträgt sich die Hohenpriesterlehre mit dem Bild vom Hirten? Es gibt noch die Möglichkeit ‚*en haimati diathekes aioniu*‘ in Anlehnung an Sacharja 9,11 zu verstehen. Weil Gott an das Blut des ewigen Bundes gedenkt, das Christus am Kreuz vergossen hat (ewig erstreckt sich sowohl in die Vergangenheit wie in die Zukunft), hat er Christus heraufgeführt von den Toten. ‚*En haimati*‘ wird also nicht instrumental, sondern kausal als ‚*um des Blutes willen*‘ zu verstehen sein.

Das Problem von Vers 21 ist die Beziehung zu diesem Vorspann. Gott erscheint in beiden Versen als der eigentlich Handelnde an und durch Jesus. Ihm gilt also auch der Lobpreis am Ende. Seine Wirksamkeit, so wünscht der Hebräerbrief, möge darauf gerichtet sein, die Gemeinde zuzubereiten, ‚mit allen guten Kräften‘ auszurüsten (Jörg Zink), seinen Willen zu erfüllen. Das kann im Zusammenhang des Hebräerbriefes nur heißen: den gleichen Weg zu gehen wie Jesus, Hingabe des Leibes, Einsatz des Lebens, Nachfolge (Hebr 10,5-7.32-36). Die Diskrepanz zwischen dem großen Anspruch der Nachfolge und den wahrlich nicht weltumwerfenden ethischen Forderungen (Kap 13) mag verwundern. Der große Einsatz erlaubt nicht, in den kleinen Dingen des Alltags nachlässig zu werden. Die beiden Verse sind miteinander verbunden durch die Vorstellung von Hirt und Herde, hier nicht des Hirten, der sein Leben gibt für die Schafe, sondern dessen nach dem Vorbild des Mose: Jesus nicht als der Opfernde, sondern als der Führende – in einem

anderen Bild (Hebr 12,2) als Anfänger und Vollender des Glaubens. Vers 20 und 21 verhalten sich zueinander also nicht wie Indikativ und Imperativ oder wie Erlösung und Heiligung. Sondern es drückt sich in ihnen die Gewißheit des Verfassers aus, daß der den Hirten heraufgeführt hat, die Schafe nicht lassen wird, sondern sie zubereiten für den Weg, der ihnen noch zu gehen bleibt. Darum steht am Schluß dieses Textes ein Lobpreis.

Was es schwer macht, über diesen Text heute zu predigen, ist das uns fremde Weltbild des Hebräerbriefes. Fremd nicht, weil es einer anderen Zeit angehört, sondern fremd, weil es das Weltgeschehen von Gott her sieht und das Gottesvolk auf dem Weg zwischen Erde und Himmel. Wir sehen es aus unserer augenblicklichen Situation wie übrigens die Gemeinden damals auch in Hoffnung auf eine positive Veränderung in dieser Welt. Dem Hebräerbrief liegt nicht an der Erhaltung des Bestehenden, sondern am Gewinnen des Zukünftigen. Die zukünftige Welt ist für ihn sehr real, nicht identisch mit der nächsten Etappe der Menschheitsentwicklung und nicht mit dem Leben nach dem Tode. Es ist die Zeit der Offenbarung der Herrschaft Jesu Christi, die schon begonnen hat, aber vor unseren Augen noch verborgen ist. Und es kann passieren, daß Christen daran vorbeileben, weil sie mit sich selbst und ihrer Welt zu sehr beschäftigt sind.

Daß sie weitergehen auf dem Weg mit Jesus, der sie herausgeführt hat aus ihrer Schuldverflochtenheit durch sein Leiden und Sterben, den Gott aufgenommen hat in den Himmel, dem sie folgen sollen, darum geht es dem Hebräerbrief.

Es ist die Frage, ob wir unseren Gemeinden zumuten wollen, diese Weltsicht zu teilen, auf diese Zukunft hinzuleben. Haben wir sie nicht längst aus den Augen verloren? Gilt unser Interesse heute nicht vor allem dem Frieden, der

Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung? Sind wir damit nicht auf einem guten, dem Schöpfungsauftrag entsprechenden Weg? Haben nicht mittlerweile alle Parteien in Deutschland in irgendeiner Form dieses Programm aufgenommen? Sieht man Vers 21 unabhängig von Vers 20 und dem Kontext des gesamten Hebräerbriefes, so könnte man ihn als eine Ermutigung auf diesem Wege verstehen.

Es gibt heute bereits Theologen, die die Lehre vom Sühnopfer Jesu dahinten sein lassen und sein Leiden und Sterben anders deuten wollen. Der Schwerpunkt der Predigt liegt dann bei Vers 21.

Der Prediger muß sich also zuerst damit auseinandersetzen und entscheiden, ob er dem theologischen Ansatz des Hebräerbriefes folgen will

Für den allerdings ist Vers 20 unverzichtbar. Denn um das himmlische Ziel zu erreichen, ist Jesus Christus nicht nur der Garant, sondern auch die einzige Verbindung in diese Welt. Und nicht als einzelne, sondern nur mit ihm und der Gemeinde als dem Volk Gottes verbunden, können wir selbst es erreichen.

Das bedeutet für die Predigt, daß von Jesus in erster Linie die Rede sein muß, was es mit dem Blut des Bundes auf sich hat, mit der Heraus- bzw. Heraufführung von den Toten, mit dem guten Hirten bzw. dem großen Hirten, dem, der vorausgeht als Anfänger und Vollender des Glaubens. Kaum etwas davon ist im Bewußtsein der meisten Christen noch gegenwärtig. Wir sind Analphabeten des Glaubens geworden. Der Hebräerbrief warnt davor, „den Sohn Gottes mit Füßen zu treten... und den Geist der Gnade zu schmähen“ (Hebr 10,29) als wäre die Schuld nicht „der Übel Größtes“ (Friedrich von Schiller), und ihre Vergebung nicht die Voraussetzung für alles Leben mit Gott und jede positive Entwicklung auf Erden, als könne man auch unabhängig von ihm Frieden schaffen und Gutes bewirken.

Im zweiten Teil der Predigt geht es dann darum, wie die Verbindung mit Jesus Christus zu leben ist. Unter diesem Vorzeichen bekommt Vers 21 seine Ausrichtung als Nachfolge, als Nachfolge der Gemeinde als ganzer, als Nachfolge der Kirche.

Daß dieser Weg heute nicht leichter ist als damals, daß ihm ausgewichen wird, daß andere Ziele an seine Stelle getreten sind, daß es vielleicht nur noch um die Erhaltung des Bestehenden geht, auch in der Kirche, darüber gibt es keinen Zweifel.

Der Gott des Friedens (nicht allein der Abwesenheit von Krieg), er ist es, der die Kräfte weckt, die uns auf dem Weg der Nachfolge halten. Das ist unser Trost. Und das sollte der Gemeinde mit dem abschließenden Segensgruß erneut zugesprochen werden.

aus Evangelische Predigtmeditationen 1983/84, S.167-169, überarbeitet.